

KATHARINA SIMON-MUSCHEID

Sozialer Abstieg im Mittelalter

1. Prämissen

Unter dem neutralen Begriff der „sozialen Mobilität“ werden verschiedene gesellschaftliche Transformationen zusammengefasst, nämlich die horizontale und vertikale Mobilität. Was uns hier ausschließlich interessiert, ist die sogenannte vertikale Mobilität und zwar in Form des sozialen Abstiegs.¹ Da diese Richtung der vertikalen Mobilität letztlich in Situationen des Mangels und der Armut führt, soll zuerst der mittelalterliche Begriff „pauper“ auf seine Verwendbarkeit hin untersucht werden, bevor wir uns fragen, was sozialer Abstieg bedeutet, welche Veränderungen er für bestimmte Gruppen und die beiden Geschlechter nach sich zieht, durch welche Zeichen er sich manifestiert, wie er von den Betroffenen selbst wahrgenommen wird und wie das Umfeld darauf reagiert. Für die folgenden Überlegungen zum Problem des sozialen Abstiegs im Mittelalter sind zwei Prämissen vorauszuschicken:

1.1. Die Bedeutungsvielfalt von „pauper“

Zum ersten ist der mittelalterliche Begriff „pauper“ („arm“), der sich jedem eindimensionalen Definitionsversuch entzieht, mehrdeutig. Er deckt zwar die moderne Bedeutung von „arm“ ab, umfasst aber Bereiche, die heute nicht mehr primär mit „arm“ assoziiert sind, und ist deshalb erklärungsbedürftig. Weil er von verschiedenen Akteuren zu unterschiedlichen Zwecken in unterschiedlichen diskursiven Zusammenhängen verwendet wurde, lässt sich das

¹ Pierre Bourdieu (Hg.), *La misère du monde*, Paris 1993; Winfried Schulze (Hg.), *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität* (Schriften des historischen Kollegs, Kolloquien 12), München 1988; siehe auch Hans-Peter Müller (Hg.), *Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze*, Frankfurt a.M. 1995.

spezifische Bedeutungsfeld mit seiner impliziten positiven oder negativen Bewertung nur aus dem jeweiligen Kontext erschließen. Die Bedeutungsfelder von „pauper“, die für moderne Menschen nur schwer miteinander in Einklang zu bringen sind, decken materielle, rechtliche, soziale, spirituelle und physische Bereiche ab.² Der gemeinsame Nenner ist das Defizit in einem oder mehreren dieser Bereiche gemessen am Gegenpol „dives“, der – je nach Kontext – ausreichende tägliche Nahrung, Reichtum, Macht, Status bis hin zu physischer Stärke und Gesundheit bedeutet. Auf die geschlechtsspezifischen Konnotationen von „paupertas“ werden wir gleich eintreten.

- Auch wenn im folgenden der Begriff „pauper“ ausgeweitet und seine vielfache Einsetzbarkeit in unterschiedlichen Argumentationszusammenhängen diskutiert wird, so ist es wichtig, als erstes die konkrete materielle Not zu benennen, die für die betroffenen „pauperes“ die Beschaffung der Grundbedürfnisse (Nahrung, ein Dach über dem Kopf) zum täglichen Überlebensproblem werden ließ.³ Diese elementaren Form der „paupertas“, die – wie in der Literatur immer wieder betont wird – das weibliche Geschlecht und insbesondere alleinstehende Frauen in besonderem Ausmaß betroffen habe⁴, wurde von Männern und Frauen als konkrete Altersperspektive gefürchtet.⁵

² Michel Mollat, *Les pauvres au Moyen Âge*, Paris 1978, bes. die Einleitung 9-21; Otto Gerhard Oexle, *Armut, Armutsbegriff und Armenfürsorge im Mittelalter*, in: Christoph Sachße, Florian Tennstedt (Hg.), *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung*, Frankfurt a. M. 1986; Pierre Boglioni u. a. (Hg.), *Le petit peuple dans l'Occident médiéval: terminologies, perceptions, réalités*, Actes du Congrès international tenu à l'Université de Montréal, 18-23 octobre 1999, Paris 2003; Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Armut im Mittelalter (Vorträge und Forschungen 58)*, Ostfildern 2004, darin Franz J. Felten, *Zusammenfassung. Mit zwei Exkursen zu „starken Armen“ im frühen und hohen Mittelalter und zur Erforschung der pauperes der Karolingerzeit, 349-401*, mit weiterführender internationaler Literatur über die verschiedenen Aspekte von "Armut".

³ Helmut Bräuer (Hg.), *Arme – ohne Chancen? Kommunale Armut und Armutsbekämpfung vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Leipzig 2004; Hans-Jörg Gilomen u.a. (Hg.), *Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung. Umbrüche und Kontinuitäten vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert/De l'assistance à l'assurance sociale. Ruptures et continuités du Moyen Âge au XXe siècle* (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 18), Zürich 2002; Ernst Schubert, *Erscheinungsformen der Armut in der spätmittelalterlichen deutschen Stadt*, in: Helmut Bräuer, Elke Schlenkrich (Hg.), *Die Stadt als Kommunikationsraum*, FS Karl Czok, Leipzig 2001, 659-697.

⁴ Zur Problematik der Witwenschaft siehe weiter unten.

⁵ Zur Altersarmut und Vorsorge sehr materialreich Gabriela Signori, *Alter und Armut im späten Mittelalter. Überlegungen zu den lebenszyklischen Dimensionen von sozialem Ab-*

- „Arm“ in seiner zweiten Bedeutung ist gleichzeitig standesbezogen und geschlechtsspezifisch konnotiert: Wer in einer Ständegesellschaft – als Mann oder Frau – einem niederen Stand angehörte, verfügte über einen minderen Rechtsstatus. Dies galt ebenso für sämtliche Angehörigen des weiblichen Geschlechts aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit. Die Begründung dafür hatte die Bibel mit Evas leichter Verführbarkeit geliefert. Bis in die tiefe Neuzeit gab dies Basis und Legitimation für eine asymmetrisch konzipierte Geschlechterhierarchie ab, die Frauen den Männern unterordnete. Da sich im Fall des weiblichen Geschlechts die rechtliche Unterordnung mit geistiger Schwäche als weibliche „Geschlechtscharaktere“ legitimierte, verbinden sich hier zwei frauenspezifische Formen der „paupertas“.⁶
- Als „arm“ galt drittens, wer selbst schwach und schutzlos auf die Hilfe der Starken (an physischer Kraft oder politischem Einfluss) angewiesen war. Dies umfasste ursprünglich alle nicht waffenfähigen Gruppen der Gesellschaft, das heißt den Klerus als Stand, das weibliche Geschlecht insgesamt, Kinder sowie alte und schwache Männer. Auch in diesem Fall wird eine doppelte „paupertas“ mit „weiblich“ konnotiert, es sind dies die physische und geistige Schwäche, die das weibliche Geschlecht zum Objekt des männlichen Schutzes und gleichzeitig der männlichen Bevormundung werden ließen.⁷ Wenn wir diese Kategorie von Armen und ihren potentiellen Beschützern für unsere Überlegungen nutzbar machen wollen, müssen wir das reine „Waffenhandwerk“ ausweiten auf juristischen Beistand und die vielfältigen Schutzfunktionen einer Klientel, in die Männer direkt und Frauen indirekt über ihre männlichen Verwandten eingebunden waren.

stieg und den formellen und informellen „Strategien“ der Überwindung, in: Oexle (Hg.), *Armut* (wie Anm. 2), 213-257.

⁶ Elisabeth Kari Børresen, *Subordination and Equivalence. The Nature and Role of Women in Augustinus and Thomas Aquinas*, Washington D.C. 1981; Gerhard Dilcher, *Die Ordnung der Ungleichheit. Haus, Stand und Geschlecht*, in: Ute Gerhard (Hg.), *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart*, München 1997, 55-72; Karin Hausen, *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“*. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, 363-393.

⁷ Dieses Konzept weiblicher Schwäche bot armen Bittstellerinnen und Witwen insbesondere ein gesellschaftlich akzeptiertes Argumentationsmuster, das einer gängigen Armutsdefinition entsprach und als unterstützungswürdig galt. Frauen spielten mitunter die ihrem Geschlecht anhaftende Hilfslosigkeit und „geistige Armut“ geschickt aus.

- Viertens waren physisch und psychisch Kranke sowie Invalide arm gemessen an Gesundheit und Stärke. Die „armen Siechen“, wie die Leprösen genannt wurden⁸, galten im 12. und 13. Jahrhundert als Inbegriff der Kranken, deren entstellte Gesichter und verkrüppelte Glieder ihnen einen ambivalenten Status eintrugen. Lepra wurde einerseits als sichtbares Zeichen der göttlichen Auserwähltheit, andererseits als Zeichen der Sünde verstanden, die erste Interpretation verhalf ihnen zum Status besonders einflussreicher Fürbitter, die zweite trug ihnen (zusammen mit den Juden) 1321 in Frankreich die Verfolgung wegen angeblicher Verschwörung und Brunnenvergiftung ein.⁹ Die „Spitzenvertreter“ der Armutsbewegung wie Elisabeth von Thüringen und Franz von Assisi pflegten Lepröse nicht nur in unserm Sinn, sondern identifizierten sich mit ihnen als mit den elendesten Geschöpfen in gewählter Selbsterniedrigung.¹⁰ Im Fall der Leprösen lässt sich wie bei den materiell Armen und Nichtsesshaften der Prozess der Marginalisierung verfolgen, der im späten Mittelalter abgeschlossen war.
- Als fünfte und letzte Kategorie, auf die wir eintreten, sind die Fremden zu nennen. Als Armut galten der Mangel an vertrauten Sozialbeziehungen sowie der geminderte Rechtsstatus (gemessen an Bürgern), der sie für die Dauer ihres Aufenthalts in der fremden Stadt oder im fremden Land zu schutz- und rechtlosen Personen werden ließ.¹¹

Die verschieden konnotierten Bedeutungsfelder von „pauper“ machen es schwierig, „das mittelalterliche Konzept“ von Armut zu fassen. Außerdem wurde „pauper“ als Fremd- oder Selbstbezeichnung mit unterschiedlichen Bedeutungsinhalten gefüllt je nach Absicht der Sprechenden oder Schrei-

⁸ Auch „Sondersieche“ oder nach ihren Behausungen außerhalb der Siedlungen „Feldsieche“, euphemistisch auch „die guten Leute“.

⁹ Zum Wandel der Bewertung der Leprösen Nicole Bériou, François-Olivier Touati, *Voluntate dei leprosus. Les lépreux entre conversion et exclusion aux XIIe et XIIIe siècles*, Spoleto 1991; Jean-Olivier Touati, *Maladie et société au Moyen Âge: la lèpre et les léproseries dans la province ecclésiastique de Sens jusqu'au milieu du XIVe siècle*, Paris 1998; zur Lepra vor allem im deutschen Reich und in England Kay Peter Jankrift, *Mit Gott und schwarzer Magie. Medizin im Mittelalter*, Darmstadt 2005, 119-140.

¹⁰ Zu Hospitalgründung, Hagiographie und Ikonographie vgl. Sankt Elisabeth: Fürstin, Dienerin, Heilige. Ausstellung, Dokumentation, Katalog, hg. v. d. Philipps Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Sigmaringen 1981; als typischer Buchtitel etwa Norbert Ohler, *Elisabeth von Thüringen: Fürstin im Dienst der Niedrigsten*, Göttingen 1997, 3. Aufl.

¹¹ Die Wörter „alienus“ und das deutsche „elend“ sind etymologisch verwandt.

benden: Die „pauperes“ wurden von Predigern theologisch überhöht, von Schriftstellern und Dichtern negativ oder positiv stilisiert, von Chronisten als gefährlicher Unruheherd geschildert und von den Obrigkeiten zu Administrationszwecken in verschiedene Kategorien unterteilt: Die „pauperes Christi“ sahen sich als die Nachfolger Christi und seiner Jünger, die die wahre Kirche verkörperten. Bittstellerinnen und Bittsteller bezeichneten sich in ihren Appellen um Unterstützung, Rechtshilfe oder Gnade selbst als „Arme“, was einerseits als notwendige und erwartete Demutsgeste galt, andererseits aber auch auf ihre Notsituation verwies. Was der Begriff „pauper“ beinhaltet oder beinhalten sollte, wird somit durch die unterschiedlichen Diskurse und ihre Adressaten determiniert.

1.2. Zeitliche Dimension

Zum zweiten verändert sich in der zeitlichen Dimension von der Antike bis zum Hochmittelalter die gesellschaftliche Bewertung der „pauperes“, sie schwankte zwischen der antiken Verachtung von Armut und christlichem Mitleid, bis sie im 11./12. Jahrhundert als besonderer spiritueller Wert verklärt wurde. Die vor allem von Laien, darunter vielen Frauen getragene hochmittelalterliche Armutsbewegung hatte der „reichen“ Kirche und dem „unrechtmäßig erworbenen Reichtum“ ihre Vision einer Nachfolge Christi entgegengesetzt und ein Leben in Armut und Bescheidenheit auf ihre Fahnen geschrieben. Die frühen Beginen, die aus bürgerlichen und adeligen Häusern stammten, Franz von Assisi und Elisabeth von Thüringen verzichteten freiwillig auf die Privilegien ihres Standes und auf materielle Güter und verteilten ihre Habe an die „Armen“. Zeichen des veränderten, freiwillig gewählten niederen Standes war (wie in regulären geistlichen Gemeinschaften) eine Neueinkleidung als Teil der „rites de passage“.¹² Es bleibt zu betonen, dass es sich in der Frühzeit der Bewegung mehrheitlich um Angehörige der höheren Stände handelte, die auf Rang und materielle Güter verzichteten, die sie selbst (oder ihre Familie) besaßen. Nur diese Form von Armut wurde spirituell überhöht und als Gewinn an „spirituellem Reichtum“ gepriesen, nicht aber die „gewöhnlichen“ Mangel- und Notsituation der eigentlichen „pauperes“, die nichts besaßen und deshalb auch auf nichts verzichten konnten. Von

¹² Von zentraler Bedeutung war ihre Vision von freiwilliger Besitz- und Bedürfnislosigkeit („Nacktheit“ und „Einfalt“ nach dem Verständnis von Franz von Assisi), die sogar einen festen Wohnsitz ausschloss. Für Frauen blieb allerdings die „*stabilitas loci*“ die verbindliche Norm.

ihnen wurde erwartet, dass sie ihre Armut geduldig und ohne zu murren ertrugen.

Das Konzept von Armut in Theorie und Praxis, das die katharischen „perfecti“ im Unterschied zur kirchlichen Orthodoxie vorlebten, muss auf die Gläubigen im Südwesten Frankreichs und andern „häresieverseuchten“ Gebieten attraktiv und glaubwürdig gewirkt haben; es wurde deswegen auch von den Bettelorden übernommen.¹³ Doch die „pauperes Christi“, die ihren Lebensunterhalt durch das Sammeln von Almosen bestritten, forderten schon die zeitgenössische Kritik heraus: Der Pariser Kanoniker Guillaume de Saint Amour, der zu ihren vehementesten Gegnern im Umkreis der Pariser Universität zählte, denunzierte die Bettelorden schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts als arbeitsscheue Schmarotzer. Grundsätzlich wandte er sich gegen die Existenzform der Bettelorden und der Beginen, die für ihn den Typus der „valides mendicantes“ verkörperten, weil sie als arbeitsfähige Männer und Frauen von Bettel und Almosen lebten.¹⁴

Das Konzept der freiwilligen Armut hatte im hohen Mittelalter dem spirituellen Bedürfnis wohlhabender und hochgestellter Männer und Frauen entsprochen, das es ermöglichte, Kirchenkritik mit (semi-)religiöser Lebensführung in der Nachfolge Christi in Einklang zu bringen. Doch im Verlauf des Spätmittelalters veränderte sich das gesellschaftliche Wertesystem definitiv unter dem Einfluss der Scholastik. Allerdings ist die Abwertung von „Armut“ nicht die Folge eines geradlinig verlaufenen Prozesses zu verstehen, vielmehr standen sich lange Zeit unterschiedliche Bewertungen der Armut gegenüber. Doch im Verlauf des Spätmittelalters setzten sich das neue gesellschaftlich relevante Wertesystem und damit eine definitive Trendwende durch. Sobald Arbeit und Arbeitsfähigkeit sich als einzige akzeptierte Werte etabliert hatten, wurde konsequenterweise jede Existenzform, die nicht darauf gegründet war, als parasitär denunziert. Damit geriet auch das Konzept der freiwilligen Armut definitiv in Misskredit. Das ursprünglich aus der religiösen Polemik stammende Schlagwort der „valides

¹³ Malcolm Barber, *The Cathars: Dualist Heretics in Languedoc in the High Middle Ages*, Harlow 2000; Jean Duvernoy, *Cathars, Vaudois et Béguins, dissidents du pays d'Oc*, Toulouse 1994; Gerd Melville u. a. (Hg.), *In propositio paupertatis: Studien zum Armutsverständnis bei den mittelalterlichen Bettelorden (Vita regularis 13)*, Münster 2001.

¹⁴ Michel-Marie Dufeil, *Guillaume de St.-Amour et la polémique universitaire parisienne 1250-1259*, Paris 1972; Jean-Claude Schmitt, *Mort d'une hérésie. L'Eglise et les clercs face aux béguines et aux béghards du Rhin supérieur du XI^{ve} et XV^e siècle*, Paris 1978, 56-59.

mendicantes“, das auf die Lebensform der Franziskaner und der Beginen abzielte, wurde ausgeweitet und in den politisch-administrativen Diskurs der spätmittelalterlichen Obrigkeiten integriert.¹⁵ Einbezogen wurden jetzt alle arbeitsfähigen Männer, Frauen und Kinder ab acht Jahren, die – aus welchem Grund auch immer – keiner Arbeit nachgingen, sondern von Bettel und Almosen lebten. Sie alle fielen jetzt in die große Kategorie der „Müßiggänger“ und der „starken Bettler“, die sich dem neuen Wertesystem verweigerten.¹⁶

Diese Tendenz verschärfte sich zunehmend bis zu einer völligen „Entidealisierung“ von Armut in ihren unterschiedlichen Formen. Damit lösten öffentlich zur Schau gestellte Bedürftigkeit, Krankheit und Gebrechen einen neuen ordnungspolitischen Diskurs aus, der die Armenunterstützung grundsätzlich in Frage stellte und Kriterien für die Vergabe von Almosen neu definierte. Die städtischen Behörden unterteilten die Flut der „Armen“ zu verwaltungstechnischen Zwecken in verschiedene Kategorien und entschieden aufgrund rechtlicher sowie moralisch-sittlicher Kriterien, wer Anspruch auf Unterstützung habe.¹⁷ Ausgeschlossen waren im Prinzip alle „Arbeitsfähigen“, außerdem Fremde, Nichtsesshafte, Männer und Frauen, die ihre Armut „selbst verschuldet“ hatten und Frauen „von unmoralischem Lebenswandel“. Die Restkategorie, die nach diesen wesentlichen Einschränkungen noch

¹⁵ Hans-Jörg Gilomen, Eine neue Wahrnehmung arbeitsloser Armut in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft, in: *Traverse* 1992/2, 117-129; zur Polemik gegen die Franziskaner und Beginen von seiten der Dominikaner vgl. Sabine von Heusinger, Johannes Mulberg († 1414). Ein Leben im Spannungsfeld von Dominikanerobservanz und Beginenstreit (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens N. F. 9), Berlin 2000; Schmitt, *Mort* (wie Anm. 14).

¹⁶ Bronislaw Geremek, Le refus du travail dans la société urbaine du bas Moyen Âge, in: Jacqueline Hamesse, Colette Muraille-Samaran (Hg.), *Le travail au Moyen Âge Une approche interdisciplinaire*, Louvain-la-Neuve 1990, 379-394; zur „neuen“ Polemik gegen die Bettelorden Christopher Ocker, „Rechte Arme“ und „Bettler Orden“, in: Bernhard Jussen, Craig Koslofsky (Hg.), *Kulturelle Reformation, Sinnformation im Umbruch 1400-1600* (Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte 145), Göttingen 1999, 129-157.

¹⁷ Ernst Schubert, „Hausarme Leute“ und „starke Bettler“, in: Oexle (Hg.), *Armut* (wie Anm. 2), 283-348; Helmut Bräuer, Almosenausteilungsplätze – Orte der Barmherzigkeit und Selbstdarstellung, des Gesprächs und der Disziplinierung, in: Bräuer, Schlenkrich (Hg.) *Die Stadt* (wie Anm. 3), 57-100; Katharina Simon-Muscheid, *La fête des mendiants. Fictions et réalités au Bas Moyen Âge (Bâle et Cologne)*, in: Marc Boone, Peter Stabel (Hg.), *Shaping Urban Identity in Late Medieval Europe: The Use of Space and Images*, Leuven-Apeldoorn 2000, 183-200.

verblieb, umfasste nicht oder nicht mehr arbeitsfähige und „unverschuldet“ in Not geratene Bürgerinnen, Bürger (mitunter noch Hintersassen), die über einen guten Leumund und festen Wohnsitz verfügten und deren Lebensweise den moralisch-sittlichen Kriterien entsprach.

Außer den rechtlichen Einschränkungen boten die Kategorien „selbstverschuldete Armut“ und „unmoralischer Lebenswandel“ einen weiten Spielraum für den Ausschluss derjenigen Armen, deren Lebensweise im Widerspruch zu den sittlich-moralischen Normen gestanden hatte oder stand. Schlüsseln wir dies geschlechtsspezifisch auf, so ergibt sich die folgende Liste negativer Aktivitäten und Verhaltensweisen für Männer, nämlich Wirtshausbesuch, Trinken, Fluchen, Spielen, Verschleudern der Mittel, „unstete“ Lebensweise. Ledige Schwangerschaft, Konkubinat, Verlassen der ehelichen Gemeinschaft, eine „Argwohn erregende Lebensweise“ sowie „unökonomisches Haushalten“ schlossen Frauen vom Kreis der Unterstützungsberechtigten aus. Männer und Frauen, die im späten Mittelalter und in den späteren Jahrhunderten aus irgendeinem Grund die sozialen Stufenleiter hinunterfielen und in Not gerieten, mussten sich als „gute Arme“ legitimieren können, auch wenn sie nach rein rechtlichen Kriterien Anspruch auf Unterstützung hatten.

Das weite oben skizzierte Bedeutungsfeld von „pauper“ verengte sich im obrigkeitlichen Diskurs des Spätmittelalters und implizierte vor allem materielle Not. Auch wenn die städtischen Obrigkeiten mit Misstrauen auf „die Armen“ blickten und sich bemühten, durch Restriktionsmaßnahmen die „wahren Bedürftigen“ aus der Menge der „valides mendicantes“ herauszufiltern, so wurden doch noch immer Gegenstimmen laut. Der berühmte Strassburger Münsterprediger Geiler von Kaysersberg, der sich für eine Reform und gleichzeitig für Transparenz des Almosenwesens einsetzte, betonte dennoch den Vorrang des Almosens vor der Unterscheidung in „würdige“ und „unwürdige“ Arme.¹⁸ Die traditionelle Vorstellung der „Jenseitsökono-

¹⁸ Während Geiler von Kaysersberg in seinen *21 Artikeln* zur Reform der Armenpolitik und Krankenfürsorge verhindern wollte, dass Almosen anstatt den „wahren Bedürftigen“ den „starken“ Bettlern zugute kämen, wandte er sich in seiner Predigt *De arbore humana* gegen ein strikte Kontrolle der Armen: „Und ob dir ynfiel ein gedankck, du solltest in [den Bettler] schelten, er ist ful, er mag nit wercken, er ist gesunt, gat müssig, ist ein lügner [...]“, so dürfe man ihm eine Gabe nicht verweigern; auch wenn er ein recht sündhafter Mensch sei, so sei er immer noch einen Bissen Brot wert, da Gott noch die Sonne über ihn scheinen lasse; zitiert nach Thomas Fischer, *Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert. Sozialgeschichtliche Untersuchungen am Beispiel der Städte Basel, Freiburg i.Br. und Strassburg, Göttingen 1979, 153; zur Entstehung der 21 Artikel vgl.*

mie“, die Spender und Arme über ihre jeweiligen Gaben verband, ließ sich von der neuen kommunalen Fürsorgepolitik noch nicht aufbrechen, die Almosen nur an „würdige“ Arme vergeben wollte, – trotz Bestrafung der Spender. Sogar in reformierten Gebieten, wo die Reformatoren den Almosen jeglichen Wert zur Erlangung des Seelenheils absprachen, dauerte es lange Jahre, bis diese Botschaft ankam. „Pauperes“ blieben somit für das Seelenheil der „potentes“ weiterhin von Bedeutung.

2. Literarische Fiktionen und „historische Realitäten“

Das Motiv des sozialen Abstiegs lässt sich besonders drastisch in literarischen Fiktionen darstellen, wenn der Autor König, Dame oder Ritter im Verlauf der Erzählung „Alles“ verlieren lässt, was ihre herausragende Position ausmacht. Die Diskrepanz zwischen der hohen Abkunft und dem (temporären) Verlust von Status, Ehre, Reichtum und gewohnter Umgebung bietet Raum für detaillierte Beschreibungen des veränderten sozialen Umfelds.

Im Roman vom Grafen von Anjou zum Beispiel trauert die vom Hof ihres Vaters geflohene Tochter, die bei einer armen Frau Zuflucht gefunden hat, den Delikatessen und erlesenen Weinen des gräflichen Hofes nach und klagt über das steinharte, schwarze und verschimmelte Brot und das Wasser, das sie jetzt mit der armen Frau teilt. Der soziale Abstieg vom höfisch raffinierten Genießen und dem reichen Angebot an kulinarischen Köstlichkeiten zur kärglichen Speise der Armen, die gerade zum Überleben dient, wird durch die Kontrastierung typischer, „statusgebundener“ Nahrungsmittel sichtbar gemacht: Fülle und Mangel, Raffinesse und Roheit (Wasser ist kein Kulturprodukt wie Wein) charakterisieren die beiden Pole der Gesellschaft.¹⁹

Uwe Israel, Johannes Geiler von Kaysersberg, (1445-1510): der Strassburger Münsterprediger als Reichsreformer (Berliner historische Schriften 27), Berlin 1995, 222-232; neuerdings Rita Voltmer, *Wie der Wächter auf dem Turm, ein Prediger und seine Stadt: Johann Geiler von Kaysersberg (1445-1510) und Strassburg* (Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte 4), Trier 2005; Francis Rapp, *L'église et les pauvres à la fin du Moyen Âge, l'exemple de Geiler de Kaysersberg*, in: *Revue d'histoire de l'Eglise de France* 52 (1966), 39-46.

¹⁹ Nancy B. Black, *Medieval Narratives of Accused Queens*, Gainesville 2002, 66-87; die Liste der erlesenen Weine, deren Verzicht die junge Frau beklagt (Gewürzweine, mit Honig gekochter Wein, mit Ingwer und Rosen gewürzte Weine, Weine aus der Gascogne mit den schönen Farben, Weine von Beaune und Saint Pourçain etc.) entspricht der Hierarchie der besonders geschätzten Spitzenweine in andern literarischen Fiktionen und ist historisch belegt, Michel Zink, *Autour de la bataille des Vins d'Henri d'Andeli: le blanc du*

Das zweite Beispiel thematisiert eine besondere Art von Abstieg und Ausgrenzung, die hier unter dem Aspekt des sozialen Abstiegs betrachtet werden sollen: Der „arme“ Heinrich, der als Ritter über alle höfischen Tugenden außer Demut verfügt, wird vom Aussatz (Lepra) befallen. Als Lepröser verliert er sein gesellschaftliches Umfeld und seinen Status. Er verschenkt sein Gut und zieht sich auf seinen letzten Meierhof zurück, nachdem er erfahren hat, dass die ärztliche Kunst machtlos sei und dass ihn nur Gott oder das Blut einer Jungfrau heilen könne. Weil der Ritter im letzten Moment auf das angebotene Opfer des jungen Mädchens verzichtet, wird er von Gott geheilt.²⁰ Lepra war im 12./13. Jahrhundert ein Thema, das Literaten, Prediger, Mediziner, kirchliche und weltliche Obrigkeiten gleichermaßen beschäftigte. Die ambivalente Bewertung zwischen den Polen „Auserwähltheit“ und „Sündhaftigkeit“ manifestiert sich einerseits in der Darstellung des armen Lazarus und Hiobs als Lepröse (z.B. in Moissac) andererseits der Lepra als Strafe für die mangelnde Demut des Ritters und damit als Stigma seiner Sünde. In scharfem Kontrast steht das gute Aussehen des Ritters mit dem von Lepra zerstörten Körper des Kranken, der dadurch zum „armen Siechen“ wird. Die räumliche und soziale (in diesem Fall freiwillig vorgenommene) Ausgrenzung manifestiert sich im „Abstieg“ von der höfischen Gesellschaft mit ihren Vergnügungen zum schlichten Meierhof. Da die ärztliche Kunst versagt, stehen dem Kranken zwei Alternativen offen: entweder ein heidnisch-magisches Ritual, das das Blut unschuldiger Jungfrauen (oder Kinder) erfordert²¹, oder die christliche Ergebenheit in sein Schicksal als unheilbarer Lepröser. Diese als Art Konversion verstandene Einsicht des Ritters führt schließlich zur Heilung durch göttliche Gnade.

Während in der Literatur die ursprüngliche Ordnung nach dramatischen Verwirrungen wieder hergestellt wird, endet der „reale“ soziale Abstieg selten mit der völligen Wiedererlangung des ursprünglichen Zustandes (als Ausnahme können vielleicht hochstehende Gefangene genannt werden, die

prince, du pauvre et du poète, in: Max Millner, Martine Chatelain (Hg.), *L'imaginaire du vin* (Actes du Colloque de Dijon), Marseille 1983, 111-122; zur Speise der Armen der Beitrag von Melitta Weiss Adamson in diesem Band.

²⁰ Hartmann von Aue, *Der Arme Heinrich*, hg. v. Hermann Paul, 16. neu bearbeitete Auflage, besorgt von Kurt Gärtner, Tübingen 1996 (Altdeutsche Textbibliothek 3, Ed. 16).

²¹ Die südfranzösische Literatur, die im Unterschied zur deutschen Literatur die Negativstereotypen der Leprösen stark ausspielte, rückte diesen Aspekt besonders in den Vordergrund, Paul Rémy, *La lèpre, thème littéraire au Moyen Âge*, in: *Le Moyen Âge* 52 (1946), 195-242.

in den Verließen ihrer Gegner schmachten, bis sie gegen ein hohes Lösegeld ihre Freiheit, ihren Status und ihre ursprüngliche Machtposition wieder erlangen). Doch im Unterschied zur Literatur beschränkt sich das Phänomen auch keineswegs auf die oberen Stände, vielmehr handelt es sich um ein allgemein gesellschaftliches Problem. Vom sozialen Abstieg bedroht und betroffen waren gleichermaßen die städtische Bürgerschaft und die Landbevölkerung, Männer wie Frauen. Sogar in der heterogenen und stark hierarchisierten Gruppe der Armen lässt sich dieses Phänomen beobachten. Hier wird die Tendenz fassbar, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen ein weiteres Abgleiten nach unten zu verhindern. „Unten“ bedeutete in diesem Fall die letzte Stufe, nämlich mobile Bettelarmut, die seit dem 14. Jahrhundert tendenziell stigmatisiert und kriminalisiert wurde.²²

3. Sozialer Abstieg in der spätmittelalterlichen Gesellschaft

Den geographischen Raum für unsere Untersuchung über die Gründe, Formen und Zeichen des sozialen Abstiegs bilden die oberrheinischen Städte Strassburg, Colmar, Basel sowie die kleineren Städte Mülhausen (Mulhouse) und Freiburg i. Br. Wir haben vor allem Quellenmaterial aus dem Gebiet der oberrheinischen Städte beigezogen, um herauszuarbeiten, was sozialer Abstieg bedeutet, welche Veränderungen er für bestimmte Gruppen und die beiden Geschlechter nach sich zieht, durch welche Zeichen er sich manifestiert und wie er von den Betroffenen selbst wahrgenommen wird. Die oberrheinische Städtelandschaft bietet eine reichhaltige Quellenbasis für das späte Mittelalter, das von Verfassungstexten und Chroniken über Predigtliteratur und Gerichtsdokumenten (darunter Inventarlisten, die auch die „arme“ Bevölkerung erfassen) bis hin zu einer literarischen Produktion reichen, als deren Ausgangspunkt für unser Thema Sebastian Brants *Narrenschiff* (gedruckt in Basel 1494) betrachtet werden kann.

Funktionstüchtige Netzwerke halfen mit, temporäre wirtschaftliche Engpässe und Notlagen zu entschärfen. Ihre Mitglieder streckten das notwendige Bargeld vor, leisteten Rechtshilfe verbargen Wertgegenstände vor der drohenden Konfiskation bei sich zu Hause, vermittelten Kontakte und organisierten auch eine Flucht. Als Netzwerke, die auf verschiedenartige Weise

²² František Graus, Randgruppen in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters, in: Zeitschrift für historische Forschung 8 (1981), 385-437; Bronislaw Geremek, Truands et misérables dans l'Europe moderne (1350-1600), Paris 1980; derselbe, Le refus (wie Anm. 16).

Hilfe leisteten, verstehen wir die Familie, die Nachbarschaft, Bruderschaften, Zünfte und Gesellenorganisationen. Dies soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese mehr oder minder formalen Strukturen von hierarchisch strukturierten Beziehungsnetzen in Form von Klientelen überlagert waren. Auch der „Patron“ gewährte den Mitgliedern seiner Klientel Schutz, Unterstützung und Darlehen gegen bestimmte Gegenleistungen wie etwa Loyalität.²³ Das Fehlen solcher Netzwerke oder ihr Verlust machte die Überwindung von Notsituationen ungleich schwieriger, ohne das Eingebundensein war die Position eines Individuums schwach und gefährdet.

3.1. Gründe für den sozialen Abstieg

Außer den makrohistorischen krisenhaften Einbrüchen, die mit Missernten und Teuerungen korrelierten und so zur Verarmung weiter Kreise führten, waren es vor allem die alltäglichen, unspektakulären und individuellen Fälle von Verschuldung, die die mittleren und unteren Bevölkerungsgruppen bedrohten. Konnte die Spirale von Verschuldung, Mangel an Bargeld oder Wertobjekten, Rückforderung der Gläubiger und schließlich die Konfiskation von Hab und Gut durch städtische Amtleute zugunsten der Gläubiger nicht unterbrochen werden, so drohte als schlimmstes Szenario die Zwangsversteigerung von Hab und Gut der Schuldner oder das Schuldgefängnis.²⁴ Nur wer über Kreditfähigkeit oder soziale Netzwerke verfügte, konnte sich das notwendige Geld beschaffen, um die Schulden zu begleichen und die konfiszierte Ware rechtzeitig wieder auszulösen.

²³ Zu den verschiedenartigen Netzwerken in den oberrheinischen Städten Katharina Simon-Muscheid, *Die Dinge im Schnittpunkt sozialer Beziehungsnetze. Reden und Objekte im Alltag (Oberrhein 14.-16. Jahrhundert)*, (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 193), Göttingen 2004; Katherine I. French u. a. (Hg.), *The Parish in English Life 1400-1600*, Manchester 1997; Christian Giordano, *Von der Familie zur Klientel. Die Aktivierung personalisierter Netzwerke in mediterranen Gesellschaften*, in: *Traverse* 1996/3, 33-51; Claude Gauvard, *Violence citadine et solidarités au Moyen Âge*, in: *Annales E.S.C.* 48 (1993), 1113-1126; Andrea Zorzi, *Contrôle social, ordre public et répression judiciaire à Florence à l'époque communale: éléments et problèmes*, in: *Annales E.S.C.* 45 (1990), 1169-1188; John Henderson, *The Parish and the Poor in Florence at the Time of the Black Death*, in: *Continuity and Change* 3 (1988), 247-272; Christiane Klapisch-Zuber, *Parenti, amici e vicini: il territorio urbano d'una famiglia mercantile nel XV secolo*, in: *Quaderni storici* 33 (1976), 973-982.

²⁴ Julie Mayade-Claustre, *Le petit peuple en difficulté: La prison pour dettes à Paris à la fin du Moyen Âge*, in: Boglioni (Hg.), *Le petit peuple* (wie Anm. 2), 453-466.

Verschuldung und gerichtliche Konfiskation von Hab und Gut durch die Gläubiger werden in den oberrheinischen Gerichtsdokumenten als ständige latente Bedrohung für die mittleren und unteren Bevölkerungsgruppen manifest, auch die Armen mit ihrer geringen Habe waren davon nicht ausgenommen. Fehlten kleine Geldsummen, so ließ sich der momentane Mangel durch den Gang zur „Käuflerin“, die mit Altkleidern und Gebrauchtwaren handelte, oder zu jüdischen Pfandleihern, die außerhalb der Städte in den elsässischen Dörfern lebten, beheben.²⁵ Die oberrheinischen Inventare reflektieren diese vorübergehende oder zur Regel gewordenen Notsituationen in Form kleiner Randbemerkungen, mit denen der Schreiber versetzte Kleidungsstücke, Wertgegenstände, Hausgerät und Werkzeug auflistet. Ein besonders eindrückliches Beispiel dafür ist das Inventar eines Rebknechts aus dem früheren 15. Jahrhundert, aus dem hervorgeht, dass seine Frau ein Rebmesser und eine Säge verpfändet hatte, um Brot kaufen zu können.²⁶ Das Beispiel dieses Ehepaars steht für einen großen Teil der zünftigen und unzünftigen Männer und Frauen der oberrheinischen Städte, die im Reb- und Ackerbau tätig waren und deren wirtschaftliche Balance durch jede kleine Teuerung aus dem Gleichgewicht gebracht wurde.

In den Druckereizentren Strassburg und Basel lässt sich außerdem für das 15. und 16. Jahrhundert – am anderen Ende der sozialen Skala – eine eindrückliche Anzahl von Bankrotten unter den Druckereiunternehmern und den von ihnen anhängigen Druckern belegen, deren Güter zuhanden ihrer Gläubiger konfisziert wurden. Diese Beschlagnahmeinventare widerspiegeln den hohen Lebensstandard der Druckereiunternehmer, gleichzeitig dokumentieren sie (zusammen mit andern Gerichtsakten) das hohe finanzielle

²⁵ Auch Wirtsleute, Arbeitgeber von Mägden und Gesellen, Nachbarinnen und Nachbarn und Kollegen liehen Geld gegen Pfänder, Simon-Muscheid, *Die Dinge* (wie Anm. 23); Gustav Schmoller, *Die öffentlichen Leihhäuser sowie das Pfandleih- und Rückkaufsrecht überhaupt*, in: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft* NF 4 (1880), 87-123; Gerd Mentgen, *Studien zur Geschichte der Juden im mittelalterlichen Elsass*, Hannover 1995, 542-557.

²⁶ Zur wirtschaftlich prekären Situation der im Reb- und Ackerbau tätigen Männer und Frauen, die als potentielle Arme bei der geringsten Preisschwankung vom sozialen Abstieg bedroht waren, vgl. Fischer, *Städtische Armut* (wie Anm. 18); ein Drittel bis die Hälfte der zünftigen und unzünftigen ansässigen Bevölkerung lebte vom Reb- und Ackerbau; die mobilen Lohnarbeiterinnen und -arbeiter, die sich für die Erntzeit verdingten, sind zahlenmäßig nicht fassbar, Katharina Simon-Muscheid, *Ein Rebmesser hat sine frowe versetzt für 1 β brotte*. Armut in den oberrheinischen Städten des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Helmut Bräuer (Hg.), *Arme* (wie Anm. 3), 39-70.

Risiko. Wer nicht über ausreichende finanziellen Reserven oder Kreditfähigkeit verfügte und nicht rechtzeitig einen Profit erwirtschaftete, der die Bezahlung der ausstehenden Schulden ermöglichte, musste aufgeben und damit den Verlust von Status, Prestige und hohem Lebensstandard hinnehmen.²⁷ Von solchen Konkursen waren gleichermaßen die von ihnen angestellten Drucker, Korrektoren, Schriftgießer und anderen in der Buchproduktion beschäftigten Handwerker betroffen. Ihre Beschlagnahmeinventare zeichnen sich durch auffällige Unvollständigkeit aus, die nur den Schluss zulässt, dass diese wesentlich mobilere Gruppe bereits vor der drohenden Konfiskation geflohen war und ihr wichtigstes Arbeitsgerät und möglichst viel von ihrem Besitz mitgenommen hatte. Als Spezialisten des Buchdrucks konnten sie hoffen, in einem andern Druckereizentrum Arbeit zu finden.

Greifen wir auf die Geschichte des armen Heinrich zurück, denn am Beispiel der Lepra lässt sich für das Spätmittelalter der Zusammenhang von Krankheit und sozialer Ausgrenzung (nicht nur Abstieg) am deutlichsten zeigen. Dies hängt zusammen mit der Ambivalenz der Krankheit, die sich in der Literatur wie in den medizinischen Aitiologien und den populären Deutungsmustern manifestiert. Im Fall der Lepra überlagerten sich die Kategorien „unrein“ (nach biblischer Tradition) und „krank“ (im medizinischen Sinn), außerdem galt diese Krankheit als unheilbar und ansteckend. Aus diesem Grund hatten kirchliche und weltliche Autoritäten seit dem frühen Mittelalter Maßnahmen zur Absonderung der Leprösen und zu ihrer materiellen Unterstützung ergriffen. Leprosorien außerhalb der Siedlungen sollten die doppelte Ansteckungsgefahr verringern und verhindern, dass umherziehende Lepröse ihre Krankheit verbreiteten. Einer hochmittelalterlichen Phase der Identifizierung der „guten Leprösen“ mit Christus (ähnlich wie die Idealisierung der freiwilligen Armut) folgte eine definitive Umdeutung, die die lepraspezifischen Negativstereotypen hervorhob und Leprösen an den Rand der Gesellschaft rückte.²⁸ Das Übergangsritual, mit dem die kranken

²⁷ Diese Beschlagnahmeinventare listen vollständige Druckereiwerkstätten mit Pressen, Papiervorräten und gedruckten Büchern sowie exklusiven Kleidern und Hauseinrichtungen auf, Simon-Muscheid, *Die Dinge* (wie Anm. 23); aus der Fülle der Literatur zum oberrheinischen Buchdruck Miriam U. Chrisman, *Printing and the Evolution of Lay Culture in Strasbourg*, in: Ronnie Po-Chia Hsia (Hg.), *German People and the Reformation*, Ithaca/London 1988, 74-100; Pierre Louis van der Haegen, *Der frühe Basler Buchdruck: ökonomische, sozio-politische und informationssystematische Standortfaktoren und Rahmenbedingungen*, Basel 2001.

²⁸ Der veränderte Tenor der Predigten widerspiegelt die veränderte Haltung gegenüber den Kranken: Waren die „leprosi deo voluntate“ während des 13. Jahrhunderts die Adressaten

Männer und Frauen nach einer positiv verlaufenen Lepraschau ins Leprosorium aufgenommen wurden, kann durchaus unter der Perspektive der sozialen Ausgrenzung betrachtet werden. Mit einer Predigt wurden sie aus der Welt der Lebenden verabschiedet und durch eine Neueinkleidung in den Stand der „Leprosi“ aufgenommen.

Wenn sich auch, wie etwa in Strassburg oder in andern großen Städten, zwei Leprosorien mit unterschiedlichem Standard nachweisen lassen²⁹, in denen wohlhabende Lepröse und arme Lepröse untergebracht wurden, so bedeutet dies doch die definitive Entfernung aus dem gewohnten Umfeld, das Einfügen in eine nicht freiwillig gewählte Gemeinschaft, die nach dem Muster religiöser Gemeinschaften geführt wurde, und den unfreiwilligen Verzicht auf Handlungsfreiheit. Aus der Perspektive der notleidenden umherziehenden Leprösen mochte die Aufnahme in ein Leprosorium die erfreuliche Perspektive auf Nahrung und ein Dach über dem Kopf bedeuten. Von außen betrachtet gehörten beide in die Kategorie der „armen Siechen“. Während bessergestellte Lepröse, die mit dem erzwungenen Übertritt ins Leprosorium ihre bürgerliche Existenz verloren, den Entscheid der lokalen Lepraschau anfochten und positive Gutachten aus andern Städten beibrachten, suchten Bettelnde als „falsche“ Lepröse in den Leprosorien unterzukommen.³⁰

Vor allem die englischsprachige Literatur fokussiert auf die prekäre Situation der Witwen. Die Situation von Witwen wird seit einigen Jahren international diskutiert; aufgeworfen wurde dabei die grundsätzliche Frage nach dem Zusammenhang von Witwenschaft, Armut und sozialem Abstieg. Dass der Witwenstand zu wirtschaftlichen Einbußen und einer sozial schwächeren Position führen konnte (durch Erbteilung, Erbstreitigkeiten, Verschuldung, ausstehende Schulden, Wegfall einer Einkommensquelle, (Wieder-) Aufnahme einer Erwerbstätigkeit etc.) ist unbestritten, doch bedeutete Heirat keineswegs eine sichere materielle Versorgung für Frauen.³¹ Was sich hinge-

von Predigten gewesen, so richteten sich die Predigten mit dem ausgehenden 13. Jahrhundert an die „leprosos et abjectos“, Bériou, Touati, Voluntate (wie Anm. 9).

²⁹ Jürgen Belker, Aussätze: „Tückische Feinde“ und „Armer Lazarus“, in: Bernd-Ulrich Hergemöller (Hg.), Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft, Warendorf 1990, 200-231, hier 212f.; Jankrift, Mit Gott (wie Anm. 9).

³⁰ Jankrift, Mit Gott (wie Anm. 9), 136.

³¹ Karl Bücher hat dies in seiner einflussreichen Schrift *Die Frauenfrage im Mittelalter*, 2. verbesserte Aufl. Tübingen 1910, dargelegt. Seither schwingt dieser Tenor auch in der Forschung mit; Helmut Bräuer, Elke Schlenkrich, Armut, Verarmung und ihre öffentliche Wahrnehmung. Das sächsische Handwerk des ausgehenden 17. und 18. Jahrhunderts, in: Karl Heinrich Kaufhold, Wilfried Reininghaus (Hg.), Stadt und Handwerk, Köln-Weimar-

gen feststellen lässt, ist, dass die kumulierten Formen der „paupertas“, nämlich fehlende Protektion, Verlust von Netzwerken, Fremdheit, Alter und abnehmende Arbeitskraft die Problematik der Witwenschaft verschärften. Als besonders eindrückliches Beispiel ist Christine de Pizan zu nennen, die als Witwe vergeblich um die Herausgabe der Güter ihres Mannes kämpfte. Doch nach dem Tod ihres Mannes verfügte sie am französischen Königshof über keine einflussreichen Freunde mehr oder solche, die es wagten, ihrem Widersacher entgegenzutreten, wie sie bitter beklagte. Doppelt schutzlos als junge Witwe und als Fremde gab sie schließlich den aussichtslosen Kampf um das Erbe auf. Fortan stand für sie das Problem, sich und ihre Familie zu ernähren, im Vordergrund.³²

Was sich aus dem oberrheinischen Material herausarbeiten ließ, ist ein Phänomen, das unter bestimmten Umständen auch als frauenspezifische Form des sozialen Abstiegs interpretiert werden kann, nämlich als Magddienen zu müssen. Magddienst wird in den gängigen Life-Cycle-Modellen als Durchgangsphase für junge Mädchen bis zur Heirat verstanden.³³ Was

Wien 2000, 93-117, verweisen nachdrücklich auf die Verarmung von arbeitenden Handwerkern, Lohnarbeitern und Dienstboten, welche die betroffenen Männer und Frauen zu „Überbrückungsbettel“ oder zur Bitte um Unterstützung zwang; zu Existenzproblemen und Überlebensstrategien (verheirateter und verwitweter) Frauen im Handwerk vgl. Katharina Simon-Muscheid (Hg.), „Was nützt die Schusterin dem Schmied“. Frauen und Handwerk vor der Industrialisierung, Frankfurt-New York 1998; gegen den automatisch gedachten Zusammenhang zwischen dem Verlust des männlichen Beschützers/Ernählers und einem unausweichlichen sozialen Abstieg der Witwen vgl. Patricia Skinner, *Gender and Poverty in the Medieval Community*, in: Diane Bornstein Watt (Hg.), *Medieval Women in Their Communities*, Toronto 1997, 204-221; zu weiblichen Netzwerken als Überlebensstrategie Sharon Farmer, *Surviving Poverty in Medieval Paris. Gender, Ideology, and the Daily Lives of the Poor*, Ithaca 2002; bereits Annette Winter, *Studien zur sozialen Lage der Frauen in der Stadt Trier nach den Steuerbüchern von 1364. Die Unterschichten*, in: *Kurttrierisches Jahrbuch 15 (1975)*, 20-46, hat auf solche Frauenhaushalte aufmerksam gemacht.

³² Dazu ihre autobiographische Schrift *L'Avison Christine*, hg. v. Liliane Dulac, Christine M. Reno, Paris 1998; die schwere Krankheit ihres Vaters, der als Arzt und Astrologe von Venedig an den Hof König Karls V. berufen worden war, hatte die finanziellen Reserven der Familie aufgezehrt; nach dem Tod ihres Ehemanns blieb sie als 25jährige Witwe mit drei kleinen Kindern zurück und musste auch für ihre Mutter und ihre Nichte aufkommen; zu ihrer Furcht vor der drohenden Armut Otto Gerhard Oexle, *Christine et les pauvres*, in: Margarethe Zimmermann, Diana de Rentiis (Hg.), *The City of Scholars. New Approaches to Christine de Pizan (European Cultures 2)* Berlin/New York 1994, 206-220.

³³ Gegen dieses statische Modell, das die (unfreiwillige) Flexibilität weiblicher Lebensläufe nicht berücksichtigt, unter Einbezug der unterschiedlichen Arbeitssituationen und Le-

sich hier hingegen abzeichnet, ist eine Erwerbs- und Überlebensform, die Frauen aller Altersgruppen, jungen Mädchen, ledigen Müttern, aber auch verheirateten, entlaufenen, verlassenen, geschiedenen Ehefrauen und Witwen eine Art Auskommen bot.

Um zu verhindern, dass ihre langjährigen Mägde nach dem Tod ihrer Herrin in die Armut abglitten, und um sich gleichzeitig eine Pflegerin bis ans Lebensende zu sichern, vermachten Erblasserinnen ihren getreuen Mägden Kleider, Betten, Hausrat unter der Bedingung, dass sie bis zu ihrem Lebensende in ihrem Dienst blieben. Auch die oberrheinischen Nachlassinventare enthalten oft Hinweise auf mündlich zugesagte Legate, allerdings lässt sich in solchen Fällen das Alter der betreffenden Magd nicht eruieren. Dennoch erlaubt die Bandbreite der Mägdeinventare Rückschlüsse auf die unterschiedlichen Lebenssituationen dieser Frauen, die durch „Dienen“ ihren Lebensunterhalt verdienen mussten.³⁴

Aus den oberrheinischen Gerichtsdokumenten des 15. und 16. Jahrhunderts werden weitere Gründe für einen sozialen Abstieg ersichtlich, die Männer und Frauen in verschiedener Weise trafen: Wenn die städtische Justiz Mörder, Verräter und Stadtfeinde hinrichten ließ und ihr Vermögen konfiszieren, so schuf sie damit gleichzeitig eine weitere Kategorie von sozialen Absteigern, nämlich die Frauen und Kinder der Verurteilten als sekundäre Opfer. Waren diese auch unschuldig, so traf sie die Strafe dennoch mit, denn durch die Konfiskation verloren Frau und Kinder ihre Existenzbasis, und die Kinder gingen ihres väterlichen Erbes verlustig. Die Verurteilung des Ehemannes führte somit zu einem Verlust der Perspektive für die folgende Generation. Griffen in solchen Fällen die erwähnten Netzwerke nicht ein, so war ihr Abgleiten in die Armut – oder zumindest die Unmöglichkeit, weiter-

bensperspektiven Dorothee Rippmann, „Frauenwerk“ und Männerarbeit, Gesinde, Tagelöhner und Tagelöhnerinnen in der spätmittelalterlichen Stadt, in: *Basler Zeitschrift für Geschichtswissenschaft und Altertumskunde* 95 (1995), 5-42; Barbara Hanawalt, *Growing up in Medieval London. The Experience of Childhood in History*, Oxford-New York 1993; Mireille Vincent-Cassy, *Dedans et dehors: les domestiques à la fin du Moyen Âge*, in: Gerd Melville, Peter von Moos (Hg.), *Das Öffentliche und das Private in der Vormoderne*, Köln-Weimar-Wien 1998, 498-527.

³⁴ Beispiele für solche bedingte Legate an Mägde in Paul Baur, *Testament und Bürgerschaft im spätmittelalterlichen Konstanz* (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 31), Sigmaringen 1989, 202-205; Gabriela Signori, „wann ein fruntschaft die andere bringt“. Kleriker und ihre Mägde in spätmittelalterlichen Testamenten (13.-15. Jahrhundert), in: Eva Labouvie (Hg.), *Ungleiche Paare. Zur Kulturgeschichte menschlicher Beziehungen*, München 1997, 11-32; Simon-Muschel, *Die Dinge* (wie Anm. 23).

hin standesgemäß zu leben – vorprogrammiert. Dasselbe galt für die politischen Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Städten oder den Fehden zwischen dem umliegenden Adel und den Städten, bei denen die unterlegene Partei verbannt oder getötet wurde. Wurden die Besitzverhältnisse neu geregelt oder ihr Hab und Gut zuhanden der Sieger eingezogen, gingen Ehefrauen und Kinder der Unterlegenen wiederum leer aus. Flucht und Verbannung bedeutete für Männer und Frauen insofern einen sozialen Abstieg, als Flüchtlinge ihren Rechtsstatus verloren und als Fremde einen neuen Beschützer und eine neue Existenzbasis suchen mussten.

Diese frauenspezifische Form des sozialen Abstiegs quasi als „Nebeneffekt“ politischer Ereignisse hatte ihrerseits weitreichende Auswirkungen auf die nächste Generation. Denn der Verlust des Erbes veränderte die Lebensperspektiven der Kinder, er beeinflusste den künftigen Lebensstandard, den Sozialstatus der Erben, die Heiratschancen der Erbinnen und – nicht zu unterschätzen – im stadtbürgerlichen Milieu die Ausbildungschancen der Knaben.

Was diesen Aspekt so interessant macht, sind Prozesse, die einige der betroffenen Ehefrauen gegen die Städte anstrebten, die ihre Männer verurteilt hatten. Sie prozessierten oft über Jahre hinweg, um ihr eigenes Hab und Gut und das Erbe ihrer Kinder zurückzuerlangen. Dabei beschränkten sie sich nicht auf die Rolle der armen Bittstellerin und der hilf- und schutzlosen Frau, die aus ihrer weiblichen Schwäche heraus agiert.³⁵ Sie verliehen ihren Forderungen Nachdruck, indem sie Söldner anheuerteten, die in ihrem Namen Fehden gegen die betreffende Stadt führten.

3.2. Der feine Unterschied

Wenn Filme über das Mittelalter Armut bildlich umsetzen, so greifen sie in den Fonds populärer Vorstellungen: Arme sind als Arme kenntlich, wenn sie zerfetzte Kleidung tragen und wenn sie ungekämmt und schmutzig daherkommen. Doch dies trifft nur auf die unterste Stufe, die Bettelarmut zu. Genau diese Sichtbarkeit der Armut wollten die andern Armen durch Verhalten

³⁵ Katharina Simon-Muscheid, *Der weite Weg zur Erbschaft. Weibliche Rechtswege und Strategien im späten Mittelalter*, in: Jens Flemming u.a. (Hg.), *Lesarten der Geschichte. Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse*, FS Heide Wunder, Kassel 2004, 402-417; zu einem besonders prominenten Fall weiblicher Selbsthilfe Dorothee Rippmann, *Königsschicksal in Frauenhand. Der „Kronraub“ von Visegrád im Brennpunkt von Frauenpolitik und ungarischer Reichspolitik*, ebenda 377-401.

und Kleidung um jeden Preis vermeiden, weshalb wir auch vom „feinen Unterschied“ sprechen können. Die Analyse der oberrheinischen Inventare des 15./16. Jahrhunderts hat eine große Bandbreite unterschiedlicher Existenzformen armer Männer und Frauen zu Tage gefördert. Sie belegt nachdrücklich die verschiedenen Armutsstufen von sichtlich verarmten handwerklich-bürgerlicher Haushalten, über Bezieherinnen und Bezieher städtischer Almosen, Randständigen bis hin zur mobilen Bettelarmut.

Der soziale Abstieg war kein standes- oder geschlechtsspezifisches Phänomen. Er hatte jedoch für die verschiedenen Stände, sozialen Gruppen und die beiden Geschlechter unterschiedliche Auswirkungen. Zu den „pauperes“ im weiteren Sinn zählten ebenso die Notleidenden in unserm Sinn wie die verarmten Adeligen und reichen Bürger, die aus Mangel auf die standesgemäße Lebensweise verzichten mussten, zu der sie ihr Stand verpflichtete. Der schon erwähnte Pariser Kanoniker Guillaume de Saint Amour hatte diese sozialen Absteiger in seinen Schriften auch berücksichtigt. Sosehr er gegen die „valides mendicantes“ polemisierte, so plädierte er für eine standesgemäße Behandlung von Angehörigen höherer Stände, die in die Armut abgeglitten waren. Diese sollten bei der Unterstützung privilegiert werden, denn, so argumentierte er, mit dem Verlust ihrer Habe hätten die Betroffenen auch einen empfindlichen Statusverlust erlitten. Auf diesen verlorenen Status, der sie vor den andern Armen auszeichne, müsse Rücksicht genommen werden.³⁶

Eine weitere privilegierte Kategorie bildeten – auch nach den Kriterien der spätmittelalterlichen Fürsorge – die „verschämten Armen“ (auch Hausarme). Diese Bezeichnung, die Armut mit Scham verbindet, setzte ein Ehrgefühl voraus, dass sie die öffentlich sichtbare Kennzeichnung als „arm“ und „unterstützt“ als stigmatisierend empfinden ließ.³⁷ Zu diesen zählten Männer

³⁶ Dufeil, Guillaume de St.-Amour, (wie Anm. 14).

³⁷ Zur Diskussion des Begriffs „verschämte Arme“ vgl. Felten, Zusammenfassung (wie Anm. 2), 381f.; nach Definition eines Frankfurter Arztes von 1428: „Personen, welche heimlich Hauskummer leiden und doch ihre Tage mit Ehre zugebracht haben. Hausarme, die sich mit ihrer getreuen Arbeit nähren und doch keinen ausreichenden Verdienst haben, solche Menschen, die sich früher ihren Bedarf erworben haben, jetzt aber Alters oder Krankheits halben es nicht mehr zu tun vermögen, ferner fromme Hausarme, welche mit Kindern überladen sind und dieselben nicht ernähren können, und endlich fromme hausarme Frauen, welche Kindbeterinnen sind oder ihrer Entbindung entgegensehen“, zitiert bei Erich Maschke, Die Unterschichten der mittelalterlichen Städte Deutschlands, in: Erich Maschke, Jürgen Sydow (Hg.), Gesellschaftliche Unterschichten in den südwestdeut-

und Frauen aus handwerklich-bürgerlichen Kreisen, die „ohne eigenes Verschulden“ in eine Notlage geraten waren. Es waren Menschen, die ihr Leben lang gearbeitet hatten und – modern ausgedrückt – „working poors“, deren Einkommen nicht ausreichte, um ihre Familie zu ernähren. Auch sie hatten Anspruch auf Rücksichtnahme, die in diskreter Unterstützung bestand und damit ihr Ehrgefühl nicht verletzte. In den oberrheinischen Inventaren wird diese privilegierte Gruppe sichtbar. Es sind Männer und Frauen, deren Inventare obrigkeitliche Tuch- und Kleideralmosen enthalten und deren Hausrat zumindest Reste handwerklich-bürgerlicher Ensembles sowie „anständige“ Kleidung aufweisen.³⁸

Zu den Privilegierten zählten – zumindest aus obrigkeitlicher Perspektive – diejenigen armen Männer und Frauen, die durch ein obrigkeitliches Zeichen zum Almosenheischen berechtigt waren.³⁹ Dieses Abzeichen aus Metall, das ihre Trägerinnen und Träger in der Öffentlichkeit als unterstützungswürdige Arme kennzeichnen sollte, musste gut sichtbar an der Kleidung befestigt werden. Doch diese gut gemeinte Auszeichnung erwies sich mitunter als kontraproduktiv, denn es wurde von der Bevölkerung mit den gängigen vestimentären Stigmasympolen assoziiert, die Angehörige verschiedener Randgruppen zu tragen gezwungen waren.⁴⁰ Die derart Privilegierten, deren Umgebung diese feinen Unterschiede nicht zur Kenntnis nahm, baten denn auch ihre Obrigkeiten, ihnen das Tragen dieses Zeichens zu erlassen.

Beziehen wir die „armen Siechen“ wieder ein, so können wir auch in ihrem Fall seit dem späten Mittelalter von obrigkeitlich vorgeschriebenen Zei-

schen Städten (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B 69), Stuttgart 1967, 1-74, hier 63.

³⁸ Zur Hierarchie der Armen und ihren Möglichkeiten, sich gegen „weiter unten“ abzugrenzen Simon-Muscheid, *Die Dinge* (wie Anm. 23), 209-242.

³⁹ Zur Problematik dieser Zeichen, die erstmals in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts fassbar werden, Helmut Bräuer, *Bettel- und Almosenzeichen zwischen Norm und Praxis*, in: Gerhard Jaritz (Hg.), *Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und in der frühen Neuzeit* (Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien 2), Wien 1997, 75-93.

⁴⁰ Danièle Sansy, *Marquer la différence: l'imposition de la rouelle au XIIIe et XIVe siècles*, in: *La rouelle et la croix, destins des juifs en Occident* (Médiévale 41, 2001), 15-36; Robert Jütte, *Stigma-Symbole. Kleidung als identitätsstiftendes Merkmal bei spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Randgruppen* (Juden, Dirnen, Aussätzige, Bettler), in: Neidhart Bulst, Robert Jütte (Hg.), *Zwischen Sein und Schein. Kleidung und Identität in der ständischen Gesellschaft* (Saeculum 44), Freiburg-München 1993, 65-89; Graus, *Randgruppen* (wie Anm. 22).

chen zur Unterscheidung von den Gesunden sprechen. Ihr Statuswechsel wurde bei ihrem Eintritt ins Leprosorium durch die Einkleidung sichtbar gemacht wurde, sie erhielten einen grauen Mantel, einem breiten Hut sowie Handschuhe. Dazu kam das Attribut, das durch akustische Signale auf die als gefährlich betrachteten Leprösen aufmerksam machen sollte, nämlich die Klapper.⁴¹

3.3. Emotionen

In literarischen Fiktionen lamentieren die Protagonistinnen und Protagonisten über ihre Situation, in historischen Quellen sind direkte Äußerungen und verbal ausgedrückte Emotionen wesentlich seltener zu finden. Doch werden auch hier Gefühle im Zusammenhang mit dem (befürchteten) sozialen Abstieg manifest. Scham war nicht nur ein Gefühl, das den „guten“ Armen als Attribut von außen zugewiesen wurde, sondern der konkrete Gegenpol von Ehre, die auch im handwerklich-bürgerlichen Kontext den „verhaltensleitenden Code“ abgab.⁴² Aus den direkten und indirekten Zeugenaussagen vor Gericht geht hervor, dass der Verlust von Ehre, Sozialstatus und materieller Sicherheit Scham- und Angstgefühle auslösten. Eindrücklich ist die Klage einer Frau, deren Mann wegen eines Mordes aus der Stadt geflohen war, und deren Hab und Gut von obrigkeitlichen Beamten zum Zweck der Konfiskation inventarisiert wurde. Was sie als konkrete Perspektive beklagt, ist die Vertreibung aus ihrem Haus, der Verlust von Hab und Gut, die zerstörte Lebensperspektive für ihre Kinder und die beschämende Vorstellung, um Almosen bitten zu müssen. Es ist die bedrohliche Vorstellung des sozialen

⁴¹ Belker, „Tückischer Feind“ (wie Anm. 29); Jütte, Stigma-Symbole (wie Anm. 40), 75-77; die Ausgrenzung in Frankreich ging wesentlich weiter: Das Konzil von Lavaur bestimmte 1368 „il est normal de choyer par compassion et d'enserrer dans les bras de la charité fraterne due par tout bon chrétien ceux que le jugement divin à touché par la lèpre corporelle, toutefois comme leur maladie apparaît contagieuse et gagne le corps des bienportants par contact, nous, voulant prémunir contre les dangers de leur fréquentation, décidons que les lépreux demeureront ainsi écartés des valides, et ne pourront entrer dans les églises ordinaires, ni fréquenter les places publiques, les marchés, les échoppes ou tout autre endroit commun aux gens sains [...]. Ils porteront un insigne sur leurs vêtements, grâce auquel on les différenciera des personnes valides“, Touati, *Maladie* (wie Anm. 9), 755.

⁴² Klaus Schreiner, Gerd Schwerhoff, *Verletzte Ehre. Überlegungen zu einem Forschungskonzept*, in: Klaus Schreiner, Gerd Schwerhoff (Hg.), *Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Köln-Weimar-Wien 199, 1-28.

Abstiegs, den die ehrbare junge Ehefrau eines Handwerkers in relativ gesicherten Verhältnissen vor sich sieht.⁴³ Zorn über ungerechte Gerichtsurteile ist ein anderes Gefühl, das in den Gerichtsdokumenten deutlich fassbar wird. In den meisten Fällen macht er sich in Beschimpfungen und leeren Drohungen Luft. In den oben erwähnten Prozessen hingegen setzen ihn die zornigen, vom Gericht gedemütigten Ehefrauen in Taten um und kämpfen hartnäckig um Rehabilitation und Rückgabe ihres Besitzes.⁴⁴

4. Sozialer Abstieg: Synthese

Endgültiger oder bloß temporärer Verlust ist ein Schlüsselwort, das den sozialen Abstieg charakterisiert. Sozialer Abstieg verändert die Position im Koordinatennetz subjektiv und objektiv, ideell wie materiell. Er reduziert den sozialen und rechtlichen Status, vernichtet Machtpositionen und tangiert die Ehre. Außerdem wirkt er sich auf das Umfeld aus, das die soziale Position mitdefiniert, und verändert damit auch die Qualität von Beziehungsnetzen. In der literarischen Fiktion sieht sich die Grafentochter gezwungen, bei einer armen Frau Schutz zu suchen und der leprös gewordene Ritter muss sich aus der höfischen Gesellschaft zurückziehen. Die Herrin wird zur Bittstellerin, der Ritter zum stigmatisierten Außenseiter. Ändert sich die Situation nicht, so verschlechtern sich künftige Heiratschancen, Erbschaftsaussichten sowie der Status der Kinder, das heißt, die folgende Generation ist direkt mitbetroffen.

Sozialer Abstieg manifestiert sich gegen außen durch Verhaltensweisen und Zeichen. Auf der Ebene der Verhaltensweisen kann die direkte Folge der freiwillige oder erzwungene Abbruch von familialen, politischen, sozialen, spirituellen, nachbarschaftlichen, geschäftlichen Beziehungen sein. Damit verbindet sich der freiwillige Wechsel des Wohnorts auf der Suche nach neuen Beschützern oder Alliierten; erzwungen wird der Wechsel durch Ver-

⁴³ Die hoch emotionale Rede der Frau, die auch ihre Enttäuschung über die versprochenen, jedoch unterbliebenen Hilfeleistungen der „Patrons“ an der Spitze der Klientel nicht verhehlt (Versetzen des Silbergeschirrs zu ihrer materiellen Unterstützung, Erziehung ihres Knaben), wird von einem Bekannten vor Gericht referiert, der als Augen- und Ohrenzeuge ihr Gespräch mit einer vertrauten Verwandten mitbekommen hatte, Simon-Muscheid, *Die Dinge* (wie Anm. 23), 310-315.

⁴⁴ Die Demütigung wurde von Frauen aus Adel und Patriziat als besonders schwer empfunden, wenn sie vor einem städtischen, mit Bürgern und Handwerkern besetzten Gericht eine Niederlage erlitten hatten.

bannung, Flucht vor Feinden oder einem drohenden Prozess. Auf der Ebene der Zeichen wird der soziale Abstieg sichtbar durch nicht mehr standesgemäße Kleidung, Nahrung und Lebensweise allgemein sowie das Fehlen standesgemäßer Objekte. Das obrigkeitlich erzwungene Tragen bestimmter Kleidungsstücke und Abzeichen machen im Fall der privilegierten Armen wie der Leprösen den neuen Status gegen außen sichtbar.

Sozialer Abstieg bedeutet nicht nur ein vertikales Absinken in der Hierarchie, sondern kann mitunter das Abdriften in Randbereiche der Gesellschaft nach sich ziehen. Obgleich Armut und Randständigkeit nicht deckungsgleich sind, überschneiden sie sich doch zu einem Teil.

